

LOCOMOTIVE.

Zeitung für politische Bildung des Volkes.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Monatspreis: hier incl. Botenlohn 7½ Sgr.

Redacteur: **Geld.**

Bei allen Postämtern und Buchhandlungen vierteljährlich 22½ Sgr. franco.

Insertionsgebühr: 1¼ Sgr. pro Pettzelle.

Der Baum des Erkenntnisses.

Das war eine schöne Zeit, ehe wir von diesem Baume gegessen hatten. Damals waren wir im Stande der Unschuld, und unsere Unschuld wurde von unserm Vorgesetzten und dem Viertels-Commissarius bewacht. Damals waren wir gute Bürger, treue Ehemänner und treffliche Väter, damals lasen wir, um uns aufzuregen, das Journal des Débats, und um uns zu besänftigen die Postische; um zu opponiren rauchten wir auf der Straße, wenn ein Gensd'arm kam, steckten wir die Cigarre in die Tasche und machten unwillkürlich eine Faust dazu, — die guten Gensd'armen! sie waren gefürchtet, aber doch human. Wer wäre nicht gerührt gewesen, wenn sie statt zu denunciiren und zu arretiren, von fern ironisch mit dem Finger drohten? Und sie hatten Gefühl für das Edlere, wahrhaftig sie hatten es! sie gingen in der Regel, wie die Freundschaftsvögel, paarweise; sie hatten Gefühl für Freundschaft und Brüderlichkeit, die Gensd'armen. —

Damals begeisterten wir uns für Kunst und Wissenschaft, wir schwärmten für List und die Lind, wir interessirten uns für den Birchpfeifer-Muerbachschen Streit wie ein Engländer für einen Hahnkampf, wir studirten Börsersche Kritiken, wir applaudirten jauchzend Guerra's schönen Reiterinnen, wir gingen in die Affenkomödie, wir hörten Vorlesungen in der Akademie über Visionen und Mydrücken. Damals ließen die souverainen Geistesherren ihre Wize noch nicht selber drucken, sondern wir genossen sie in veredelter Ausgabe, wie einen zum Abschnyth veredelten Wermuth; damals verfolgte der alte Zahn noch keine Wähler, weil er selbst dazu gehörte, und die Turnhose war ein demagogischer Umtrieb; die Liberalen rasirten sich unter Stoßseufzern und lasen Hoffmann's unpolitische Lieder unter der Bettdecke.

Auch ich hatte sie so gelesen, und wie groß war mein Erstaunen, als ich sie ein Jahr später in Merseburg in einem Wirthshause vorlesen hörte! Es war meine erste Station auf einer Reise in das constitutionelle Frankreich; draußen plätscherte der Regen, aber die Beamten des Städtchens hatten sich doch beim Bierglase eingefunden. Da zog Einer von ihnen ein Buch aus der Tasche und gab ein Zeichen zu polizeiwidriger Stille. Es waren

die unpolitischen Lieder. Er las ein Lied nach dem andern, nur in kleinen Pausen ließ sich die alterthümliche Spieluhr dazwischen vernehmen. Das war ein schöner, gemüthlich-deutscher Abend, von etwas revolutionairem Lampenlicht übergoßen. Mir that es fast leid, das Vaterland zu verlassen, denn ich sah, daß die Früchte am Baume der Erkenntniß zu reifen begannen. Und als die alte Spieluhr Gils selb und das Buch zu Ende war, gerade, als der Polizei-Commissarius in's Zimmer trat, erhoben sich die deutschen Männer. Weit öffneten sie den Mund, und ich fürchtete, sie würden den Commissarius verschlingen, oder wenigstens anschauzen, aber sie gähnten nur. Doch um den friedlichen Schlaf war es geschehen, denn in die Träume mischte sich der Fiskus und der Hahnsch, und alles Verschlingende verschlungen durcheinander, und als ich am andern Morgen weiter ging, summt mir die alte Spieluhr noch immer in den Ohren, und ich selber brummt die unpolitischen Lieder. —

Nun begann die Zeit der Unbehaglichkeit in Deutschland, die Früchte wurden immer gelber und rother an dem Baume, und die Schlange wand sich an dem glatten Stamme hinan. Aber wir hatten als echte Deutsche unsern Gensdarmen in der Brust und das Gesetz des Herrn im Gedächtniß. Wir waren zwar ganz Hamlet, aber nur Hamlet; wir zweifelten und ergötmeten abwechselnd, die Stimme des Aufrührs blieb eine hohle Geisterstimme, die vor der Morgenröthe eines Polizeifragens verstummte, und entmuthigt lagerten wir uns in den Schoß der Gewohnheits-Dyphelia.

Doch endlich widerstanden wir der Versuchung nicht, — wir aßen vom Baume der Erkenntniß, und seit der Zeit wissen wir, was gut und böse, was Absolutismus, Constitution, Republik, Pressfreiheit und Versammlungsrecht ist. Aber die Reinheit des Herzens ist dahin, wir haben keine Lust an der Preussischen Allgemeinen, noch an der neuen Preussischen, und sind mit uns selber in Zwiespalt; unser ganzes Thun ist Widerspruch und läßt sich nicht vereinbaren. — Heut sprechen wir zu einer Volksversammlung im Freien, und morgen sitzen wir zwischen dumpfigen Wänden gefangen, heut schreiben wir einen leitenden Artikel, und morgen erfahren wir, daß er nicht gelitten werde. Man

läßt uns gewähren in unserer Missethat, und züchtigt uns nachher mit Scorpionen. Der Engel der Rache hat uns seinen Vortrab gesendet, und bald wird er selber kommen mit dem flammenden Schwerte und den blitzenden Feuerschlingen, und uns aus dem Paradiese treiben. Robert Springer.

Social-Verein.

Zweihundzwanzigste Sitzung.

Held (beginnt mit Verlesung des 1. Artikels der Lösung der socialen Frage). Wir werden bei der Lösung der socialen Frage zunächst den Grundstein betrachten müssen, die Grundzüge, von denen ich ausgegangen bin; — und ich frage Sie daher zuerst: Ob es in der Natur des Menschen, im Triebe der Selbsterhaltung liegt, seine Nahrung zu suchen, wo er sie findet — im Wege des Raubes nach dem Rechte des Stärkeren? — Es ist notwendig, daß wir hierbei von aller Sitte, aller Gewohnheit, aller Religion und aller Politik abstrahiren und nur rein den Naturzustand betrachten.

Löwinsohn wünscht einen Unterschied zwischen Raub und Suchen nach Nahrung, zwischen Thier und Mensch.

Held. Ich wünsche sehr, daß man das Wort ergreife, weil ich nicht wünsche, daß meine Prinzipien, sondern daß überhaupt die wahren und rechten Prinzipien zur Geltung kommen.

Schönstädt findet den Ausdruck Raub passend.

Tromm will ebenfalls den Ausdruck Raub; — den Raub unmöglich zu machen, ist ja eben Sache der Lösung der socialen Frage.

Dr. Bönikke. Wir finden im Anfang der Geschichte bei allen Völkern die Erzählung von einem goldenen Zeitalter, von einem Paradiese — glaubt deshalb, daß der Zustand des Raubes ein secundärer.

Held. Alle diese Paradiesesgeschichten der alten Völker sind Fabel, sind Mythe. Wir können nur auf wirkliche Geschichte Rücksicht nehmen. Der bekannteste der alten Geschichtsschreiber, Moses, aber lebte 2000 Jahre nach den Dingen, welche er beschrieb, welche also tausendfach als Erzählung durch der Leute Mund gegangen sein mußten und deshalb wenig Glaubwürdigkeit haben können. Egyptens Geschichte, sogar die Existenz Abrahams sind Mythe. — Der Mensch ist schon durch sein Gebiß als fleischfressendes Thier bezeichnet, und jedes fleischfressende Thier ist ein Raubthier. — Der Dohle, den der Mensch schlachtet, hat eben so viel Recht zu existiren als der Mensch. — Raub ist das Nehmen ohne Eigenthumsberechtigung; ob ich nun eine Erdbeere nehme oder ein Kalb schlachte, bleibt sich gleich. — Der Raub wird ausgeführt durch das Recht des Stärkeren. — Ob diese Stärke eine geistige oder eine körperliche ist, bleibt sich ebenfalls gleich. — Wir reden von dem Urzustande, wo es keine Arbeit und kein Eigenthum giebt. Das Wort „stehlen“ setzt Eigenthumsberechtigung voraus, nicht aber das Wort „Raub“ — d. h. nach der philosophischen, nicht aber nach der Landrechts-Bedeutung; das Landrecht ist überhaupt nicht philosophisch.

Es ist kein so großer Unterschied zwischen Mensch und Thier. Allerdings, wenn man einen sehr geistreichen Menschen und ein sehr gemeines Thier, z. B. den Naturforscher Norton und eine Riesenmilbe vergleicht, dann ist der Unterschied groß. — Wenn man aber einen Bescherch-Menschen und einen Pavian vergleicht, ist der Unterschied nicht groß; man wird nicht wissen, ob der Bescherch noch zu den Affen und der Pavian zu den Menschen gehdrt. Der Be-

scherch verständigt sich durch Latz: wie der Hund. Ble gleicht nicht der Trunkene, der Kranke, der Wahnstunne dem Thiere? Was ist der Unterschied zwischen einem neugeborenen Kinde und einem neugeborenen Thiere? — Es giebt vernünftige Thiere und unvernünftige Menschen. — Der Mensch steht mit dem Thiere auf ganz demselben Rechte, Nahrung zu suchen, wo er sie findet.

Der in Frage stehende Grundsatz wird einstimmig angenommen.

Ein zweiter Grundsatz, der aus dem ersten folgt, ist nachstehender:

Wenn die Menschen in einem solchen Zustande, in dem vielleicht nach einigen Jahren ein Mangel an Nahrung eintreten würde, nicht zu Grunde gehen wollen: so müssen sie der Natur Nahrungsmittel abgewinnen, d. h. sie müssen arbeiten und sich zu diesem Zwecke in Gesellschaften vereinigen. (Angenommen.)

Es hat Jeder die Pflicht zu arbeiten und das Recht des Raubes muß wegfallen. Ein Glied des Staates, das nicht producirt durch Arbeit, ist ein unnützes, ein schädliches Mitglied der Gesellschaft.

Die Dienstbarkeit producirt zwar nicht direct, jedoch indirect; — nur derjenige, der gar nichts thut, der auf der Varenhaut liegt, ist schädlich.

Schönstädt will die geistige Arbeit ebenfalls genannt wissen.

Held. Damit hat der sociale Staat nichts zu thun — daß sich der Mensch geistig vervollkommene, ist ihm gleichgiltig — nur nicht insofern, als die geistige Bildung das körperliche Wohlbefinden erleichtert. — Indem wir die sociale Frage berathen, arbeiten wir geistig; zu welchem Zwecke? — um unsere materiellen Zustände, unsern Erwerb zu verbessern. — Steht diese geistige Arbeit auch noch geistige Genüsse, so ist das Sache für sich.

Der sociale Staat ruht auf der allgemeinen Pflicht des Erwerbes durch Arbeit.

Vorstehende Grundsätze werden einstimmig angenommen. Daraus folgi nun:

- a) Jeder, der sich die Mittel zum Leben verschafft, ohne zu arbeiten, handelt staatszweckwidrig;
- b) der sociale Staat hat die Pflicht, Jedem die Arbeit zu sichern, damit er nicht genöthigt ist, zum natürlichen Rechte des Raubes zu greifen.

Bönikke. Wie verschafft man sich Mittel ohne Arbeit?

Held. Wenn ich der Sohn Rothschild's wäre, erbe ich ein ungeheures Vermögen und lebte ohne zu arbeiten.

Ein Antrag auf Abschaffung des Erbrechts gab Held Gelegenheit zu bemerken, daß er diese Uebelstände, diese privilegierte Fauslenzerei, nicht durch Abschaffung des Erbrechts, sondern durch Abschaffung des Zinswesens zu heben gedenke.

Nach dieser kurzen Debatte wurden auch jene Sätze einstimmig angenommen, und die Bemerkung hinzugefügt: Wenn der Staat nicht dem Menschen den Erwerb durch Arbeit möglich macht, hat er auch nicht das Recht ihn wegen Raubes zu bestrafen.

Deutsches Reich in spe.

— Berlin. Höhere Offiziere haben öffentliche Gebäude, die Münze, das Lagerhaus, untersucht, besonders dabei die Festigkeit und Lage der Thürren und Fenster, welche nach den Straßen zu liegen, beurtheilt, und sämmtliche dort lagernde Gegenstände von den Fenstern weg nach der Mitte der Säle räumen lassen.

Locomotivfunken.

(In Sachen der Denunciation.) Vor der Revolution trieben das Geschäft des Denuncirens nur solche Menschen, die so tief gesunken waren, daß es ihnen unmöglich war, sich ehrlich und redlich zu ernähren, und diese ehrlosen Menschen, bekannt unter dem Namen der „Vigilanten,“ hielt man mit Recht für den Auswurf der Gesellschaft.

Nach der Revolution hat die Sache sich anders gestaltet. Sehr ehrenwerthe Männer, Generäle, Geheime Räte, Universitäts-Professoren, ja sogar ein ganzer Verein machten es sich zur Aufgabe, auf politische Vergehungen zu vigiliren und dieselben zu denunciren, und übernahmen auf diese Weise gerade diejenige, nur allein der Polizei zustehende Function, welche die gehässigste aller polizeilichen Functionen bildet. Jene sehr ehrenwerthen Männer thaten dies und thun es noch, obgleich ihr Broderwerb auf andere Weise hinlänglich gesichert sein dürfte, lediglich in der eigennützigen Absicht, die Consequenzen der Revolution, welche ihrer Herrschaft Gefahr drohen, zu unterdrücken und die Reaction, welche das alte System zurückführen will, zu begünstigen. Halten wir schon das Streben nach einer Reaction im Gegensatz gegen das erwachte Freiheitsbewußtsein der Völker für höchst verwerflich, so müssen wir uns noch weit entschiedener gegen die Denunciations-sucht als etwas durch und durch Unmoralisches erklären. Jene ehrenwerthen Männer behaupten zwar, ähnlich wie Jesuiten, sich dieses schlechten Mittels zu einem guten Zwecke zu bedienen, sie denunciren angeblich, um Geseßlichkeit und Ordnung herbeizuführen. Erstlich aber wird durch Denunciren dieser Zweck schwerlich erreicht und für's Andere ist es jenen sehr ehrenwerthen Männern nicht um Geseßlichkeit und Ordnung zu thun, diese wird das Ministerium und die Nationalversammlung durch weise und kräftige Maaßregeln herbeiführen, sondern ihr Ziel ist lediglich die Wiedereinführung des gestürzten Systems. Dieses Streben ist aber eben so un-geseßlich als das Mittel, dessen man sich bedient un-moralisch ist. Mögen sich jene ehrenwerthen Männer, die das gemeine Geschäft der Denuncianten treiben, daher wohl vorsehen, damit nicht einst der Tag der Vergeltung sie ereile, an welchem sie Rechenschaft geben sollen für ihr verächtliches Treiben. Wir drohen nicht, wir wünschen es nicht, wir reizen nicht auf, aber wir wissen es gleichwohl aus Erfahrung, daß die Volksjustiz mitunter sehr schnell und sicher Gericht hält, besonders wenn sie an der öffentlichen Meinung einen mächtigen Hinterhalt hat.

Das Schlimmste kommt aber zum Schlimmen, wenn dergleichen Denuncianten sich nach näherer Bräufung als unrichtig, oder vielmehr als böswillige Verdächtigungen und Verleumdungen ergeben, wie dieses mit der berüchtigten Denunciation wegen der sechs scharfen Patronen des Handwerker-Vereins der Fall war.

Der Minister des Innern hat zwar erklärt, daß diese Denunciation von einem achtbaren Manne

ausgegangen sei. Nun wohl! so ziehe man diesen achtbaren Mann zur Rechenschaft. Da er selbst die angeblichen 148.000 Patronen nicht gesehen haben kann, so möge er die Quelle angeben, aus der er seine Nachricht geschöpft hat, und es wird sich zeigen, ob diese Quelle eine lautere genannt zu werden verdient. Oder hat der achtbar Mann nur eine bloße Vermuthung gehabt? Dann wäre die Polizei-Be-hörde sehr im Unrecht, wenn sie auf die bloße Vermuthung eines argwöhnischen Gespenstersehers zu einer so auffallenden Haus-suchung sich hätte ver-lassen. Oder, was am wahrscheinlichsten ist, hat die Polizei-behörde diese Vermuthung selbst gehegt? Dann hätte sie doch wohl Gelegenheit genug, sich auf eine schonendere Art von dem Ungrunde ihres Argwohns zu überzeugen. Die Mitglieder des Preu-ßen-Vereins würden gewiß nicht angestanden haben, dieses in ihr Fach eingreifende Geschäft zu über-nehmen, und mit der ihnen eigenthümlichen Schlaue-heit auszuführen.

Vor Spizhuben kann man sich zur Noth durch Schloß und Riegel schützen, aber vor Denuncianten schützt uns kein Panzer und Schild. Wir können nichts thun, als sie der wohlverdienten öffentlichen Verachtung Preis geben.

— Die Reactionaire behaupten beständig: „Wir stehen auf dem Rechtsboden und können nicht fest genug an demselben hängen.“ Setzt man statt des Wortes „Rechtsboden“ das ziemlich gleichbedeutende Wort „Galgen“, so heißt nun der Satz: „Wir stehen auf dem Galgen und können nicht fest genug an demselben hängen.“ Hoffentlich wird diesem Satze Niemand widersprechen. —

— (Was sind die Geseze?) Die Geseze sind eine Versorgungsanstalt für die Justizminister, Präsidenten, Räte, Richter, Assessoren, Referendarien, Actuare, Gerichtsdiener und Gefangenwärter. Das Gesez ist eine Mauer, die der Mächtige durchbricht und der Kluge umgeht.

Die Geseze sind ein Netz — und zwischen Gesez und Gesez ist grade eine so breite Lücke, daß der Spizbube hindurch schlüpfen, der ehrliche Dummkopf aber sich darin fangen muß.

Das Gesez ist eine Festung, in der die Mächtigen ihren Raub sichern.

Die Geseze sind die Fesseln, woran man Völker schmiedet.

Das Gesez ist das gute Gewissen der Mächtigen.

„Was ist das Gesez noch?“

Alles, was man will, nur nicht dasjenige, was es sein soll.

— Motto: Paris ist vollkommen ruhig! So lange mas es für nothwendig erachtet, von einem Tage zum anderen zu erwähnen, diese oder jene Stadt sei vollkommen ruhig, so lange steht es um die Ruhe einer solchen Stadt sehr schlecht, gerade wie derjenige ein Spizbube ist, der bei jeder Gelegenheit seine Ehrlichkeit im Munde führt. Ist eine Stadt in Wahrheit ruhig, dann halten es die Zeitungsschreiber für sehr überflüssig, der Ruhe noch

Besonders Erwähnung zu thun. So ergeht es uns jetzt mit Paris. Täglich lesen wir: Paris ist vollkommen ruhig. Diese vollkommene Ruhe ist eine sehr unruhige, sonst würde man nicht 58,000 Soldaten in steter Bereitschaft halten, und den Sitzungssaal der National-Versammlung nicht mit einer Festung umgeben. Zur Ruhe kommt Frankreich noch alange nicht, eben so wenig wie Deutschland so bald zur Ruhe kommen wird.

Cavaignac ist kein Napoleon und seine Gewaltherrschaft, wo die Schärfe des Schwertes statt des Scepters herrscht, wird bald genug ein Ende nehmen. Jetzt schöpfen die Franzosen erst Athem, aber mit dem neuen Lebensathem kommt plötzlich die Kraft, welche jedes Hinderniß bewältigt. Eine Nation, welche bereits drei Könige beseitigt hat, wird auch einen General meistern können. Die Unterdrückung der Pressfreiheit zeigt deutlich genug, auf wie schwachen Füßen Cavaignac steht. Er, der Sieger in Schlachten, fürchtet sich vor der Presse und glaubt Gedanken zu ersticken, wenn er die Veröffentlichung derselben hindert. Frei denken kann man auch im Kerker und die Macht der Gedanken bricht sich desto heftiger Bahn, je gewaltfamer der Strom derselben gehemmt wird.

— Ein Literat, aufgezehrt von Nahrungsforgen, lag auf dem Sterbebette. Als letztes Rettungsmittel hatte der Arzt Blutegel verordnet. Die Blutegel, von erborgtem Gelde angeschafft, wollten aber trotz aller angewandten Mühe nicht saugen. Mühsam erhob sich der sterbende Literat und sprach: „Soll ich schon wieder Blut lassen? Holt meine Verleger herbei, sie werden mir auch noch den letzten Tropfen Blut aussaugen.“ Erschöpft sank er hin und starb. Seine Verleger leben aber heute noch als reiche Männer. Der Literat ist das arbeitende Volk, die Blutegel sind weise Vertheilung der Lasten, Steuern und Abgaben nach Verhältniß des Vermögens, der Arzt sind diejenigen, welche zu einer solchen Vertheilung rathen und die Verleger sind — — — Hier endet die Geschichte.

— Seitdem die Polizei-Behörde sich veranlaßt gesehen hat, die Führer der demokratischen Partei gefänglich einzuziehen, hat die Demokratie auf überraschende Weise selbst unter der Bürgerwehr überhand genommen. In allen Stadttheilen haben sich neue demokratische Vereine gebildet, so daß wir die Polizei-Behörde höchlichst gebeten haben wollen, noch einige Duzend Demokraten zu verhaften, weil wir überzeugt sind, daß dieses das wirksamste Mittel ist, in kurzer Zeit ganz Berlin demokratisch zu machen.

— Wie es mit der Heiligkeit des Dienstes der Beamten beschaffen ist, beweist der Umstand, daß jener Dienst die gesammte Bureaukratie nicht hat abhalten können, 33 Jahre lang das Wohl des Volkes zu vernachlässigen. —

Mittheilungen.

— Volksversammlung, Sonntag den 3. September 1848 im Tannenwäldchen am alten Steiger bei Erfurt.

Man brütet in Berlin darüber, die Versammlungsrechte zu beschränken, die Errungenschaften der Revolution zu nichte zu machen, die Freiheiten des Volkes nach und nach zu untergraben.

Auf der Wacht müssen wir sein, daß die Bestrebungen der Rückschrittmänner, die zum Unglück der deutschen Nation führen würden, nicht zur Ausführung kommen können, daß der böse Wille, die Beschränktheit und die Gleichgültigkeit nicht der Reaction in die Hände arbeiten.

Darum wollen wir Sonntag am 3. September eine Volksversammlung halten, uns berathen, wie wir unsere Rechte bewahren, wie wir vorwärts kommen auf der Bahn der Freiheit.

Stellt Euch dazu ein, kommt zu uns, und feiert mit uns einen Tag der Freiheit.

Wir versammeln uns hier um 11 Uhr Mittags im Saale des Schauspielhauses und ziehen punkt 12 Uhr mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen nach dem Volkspfad.

Kommt, um in einem großen Zuge mit uns dahin zu wandern. Ihr seid uns herzlich willkommen!

Erfurt, den 30. August 1848.

Die Ordnerschaft des Schutzbürger-Vereins (ca. 2000 Mitglieder.)

Berlepsch. Männer. Fr. Loes. Dr. Wolff.
C. W. Straube. Robert Bourguischky.
Phil. Arnold. Fr. Beck. S. Lorenz.

(Singesandt.)

— (Pfassenumtriebe.) Ich erlaube mir Ihnen mitzutheilen, auf welche Art die Pfassen in den Provinzen, speciell im Zauch-Belziger Kreise, ihre Gemeinden bearbeiten.

Nach einer Zusammenkunft derselben in der Stadt Belgig am 28. August, wo sie jedenfalls Berathungen über die Ausführbarkeit ihrer Reactions-Pläne hielten, reden sie ihren Gemeinden auf eine schlaue, hinterlistige Weise vor, daß die Schule nun und nimmer von der Kirche getrennt werden könne, weil dadurch eine evangelische oder katholische Gemeinde gar einen jüdischen Lehrer erhalten könne und umgekehrt, und also daher diejenigen, die ihre Kinder in ihrer Religion erziehen lassen wollten, doppelte Gelder wegwerfen müßten, denn sie müßten sich dann auf ihre Kosten zwei Lehrer erhalten. Auf welche Weise diese Herrn Pfassen ihr sauberes Werk lekten und durchzuführen suchen, können Sie sich denken.

Es gilt das Wohl ihrer Gemeinden, das ihnen so sehr am Herzen liegt! Sie legen übrigens Petitionen zum unterschreiben aus, die an die National-Versammlung gehen, und worin sie auf's eifrigste gegen die Trennung der Schule von der Kirche protestiren.

Ich erlaube Ew. Wohlgeboren, dies schnurrische Treiben der Pfassen in die Öffentlichkeit zu bringen, und erwähne nur noch, daß ich selbst einer Versammlung bezogen habe, wo diese Pfassen den Anwesenden die Nothwendigkeit dieser Petition so warm an's Herz legten, daß es wirklich herzeigend war. B.

Abonnements-Bestellungen für Berlin bitten wir der Verlags-handlung unfrankirt zuzusenden.

Verlag von **Rudolph Riebmann**,
Friedrichstraße 18

Schnellpressen-Druck von **Ferdinand Reichardt & Co.**,
Spandauer Straße 48.